

Bildende Kunst.

Spanisches Museum in Paris.

Nach Leon Gozlan.

(Beschluß).

Es war ein großer Irrthum, wenn man glauben wollte, daß Murillo, weil er mehrere Umgestaltungen durchmachte, ehe er zu seiner eigenen Individualität gelangte, bis zu dem Tage, wo er diese errang, ein mittelmäßiger Maler, ein unselbstständiger Copist gewesen sey. Murillo war jederzeit ein außerordentlicher Künstler. Seine Aehnlichkeit mit Wandyl, Ribera und Velasquez ist einer jener Vorwürfe, deren die Kritik bedarf, um ihren Nutzen auf diesen Planeten zu beweisen. Im Jahre 1655 malte er den heiligen Leander und den heiligen Isidor im bischöflichen Gewande, 1656 den heiligen Antonius von Padua, der in einer Lauscapelle in Sevilla sich befindet, 1665 die 4 Gemälde, die bereits in Paris waren, 1667 und 1668 verzierte er den Capitelssaal der Cathedral. Man erzählt, daß er, während er mit diesen Verschönerungen beschäftigt gewesen, eine Empfängniß Maria's für die Kuppel des Franciskanerklosters vollendet habe. Als die Arbeit fertig, fanden die Mönche daran auszusetzen, mißbilligten, feilschten und standen auf dem Punkte, das Gemälde gar nicht anzunehmen. Die Jungfrau sollte bald eine zu dicke Nase, bald zu blaue Augen, bald zu volle Backen haben. „Gut“, sagte der Künstler, „gesteht mir nur das einzige zu, meine Empfängniß an der Stelle aufzuhängen, wohin sie gehört“. Die Mönche willigten ein, und das Bild ward angebunden. Man zieht es in die Höhe, es schwebt: da erscheint es plötzlich schön, immer schöner, je höher es steigt, endlich als es am Plafond ist, so hinreißend, daß die Mönche vor dem Kunstwerk und dem Künstler in Entzücken gerathen. „Jetzt verlange ich das dreifache“, sagte Murillo, oder ich nehme meine Empfängniß wieder mit“. Die Sache ward in Ordnung gebracht, aber Murillo war gerächt. Murillo malte dann den heiligen Peter, noch eine herrliche Empfängniß, das Jesuskind das den Armen Brod spendet und 23 Gemälde für das Kloster der Capuziner in Sevilla. Drei und zwanzig Gemälde! Dieses

Gedicht ist vollständig nach Amerika hinübergekommen, wo man es eines Tages neben andern Wunderwerken der spanischen Schule in irgend einem Stalle der Argentinischen oder jeder andern gleich dieser für die Künste besorgten Republik vorfinden wird. Mit Ehren überhäuft, keine Bestellungen mehr annehmend, ging der Künstler nach Cadix, um dort für eine Kapelle der Capuziner die Verlobung der heiligen Catharine zu malen. Hier verletzete er sich auf einer Malerstellage am Nagel. Die Wunde schmerzte sehr und führte nach und nach seinen Tod mit sich, der am 3. April 1682 erfolgte. Murillo war nicht weiter als von Sevilla nach Madrid gekommen.

Ueber alle Eifersucht erhaben zeichnete sich Murillo vor seinen Nebenbuhlern, wenn er deren besaß, durch eine Milde aus, die nur mit der Lieblichkeit seines Pinsels verglichen werden kann. Ein spanischer Dichter sagt von ihm: „Er habe seinen Charakter gemalt“. Er begründete den Styl, welchen man den Sevilla'schen nannte und den seine Schule mit wechselndem Glücke fortsetzte. Er zeichnete sich auch durch Blumen und in der Landschaft aus, Gattungen, die in Spanien wenig cultivirt sind.

Das Gemälde, Jakob darstellend, von welchem in unserm ersten Artikel die Rede war, gehört nach der Ansicht der feinen Kritiker, die in einigen Conturen minder große Zartheit, als in andern besserverschmolznen Partien entdeckt haben wollen, der zweiten Manier Murillo's an. Nichts ist prophetenwürdiger und heiliger als dieses Haupt Jakobs. Die Hände haben erstaunenswerthen Ausdruck, sie sind wahrhaft wundervoll. Die Kritik wird uns darüber noch viel Schönes zu sagen haben.

Eben so haben wir aus der zweiten Manier Murillo's seines nach dem Tode noch schreibenden Heiligen Bonaventura erwähnt, ferner eines während seiner Krankheit angefangenen Gemäldes des enthaupteten heiligen Rodriguez, worin sich Kunst und Kraft, Studium und Gefühl eng vereint zeigen und des heiligen Felix de Cantalicio, oder des Kindes mit den Brodten, ein schwermüthiges Lied, das der hinreißendsten Glaubensbegeisterung entströmt ist. Vor diesem so fromm behandelten Gegenstande zerfällt der seltsame Vorwurf, den man Murillo gemacht hat, daß er den Reiz

des Schönen in der Malerei nicht gekannt habe, von selbst in Nichts.

Er hat ihn vielleicht in dem verlornen Sohne in der Absicht vernachlässigt, um sich der Wahrheit zu nähern, die nur zu oft Feindin der Auswahl ist. Es fehlt freilich jener plöblich ergreifende Reiz darinn, der uns einen Aufschrei der Bewunderung entreißt, ehe ihn noch die Ueberlegung gerechtfertigt hat. Desselben Fehlers kann man auch das Gemälde des jungen Mönchs, der sein Kreuz trägt, beschuldigen.

Wo aber Murillo ohne Nebenbuhler geblieben ist, wo er sich selbst übertroffen hat, das ist, wenn wir auf seine dritte Manier übergehen, seine Jungfrau à la Alfaja (mit dem Gürtel). Man müßte eine neue Sprache der Bewunderung erfinden, um dieses Gemälde zu charakterisiren, wenn man diese gefahrdrohende Anmaassung wirklich hätte. Zeichnung, Colorit, Composition, Gefühl, alles darin ist über menschliches Lob erhaben. Man hat es mit Raphael verglichen. Raphael ist durch nichts mehr geehrt worden, als durch diesen Vergleich. Ein Kind aus derselben Familie von Meisterwerken ist ohne Widerrede seine kleine Jungfrau in einer Empfangniß von seiner dritten Manier. Welcher heitre Aufschwung! Welche wundervolle Lieblichkeit des Lächelns in dem Antlitz der Jungfrau, von Engeln umringt, schön wie die Engel sind. Dieses Gemälde ist die Vergöttlichung der Miniatur. Ein dieser Jungfrau würdiges Kind ist das auf einem andern Bilde Murillo's, wo es einen Weißdornzweig hält und mit dem heiligen Joseph spielt. Weiterhin lieblosset es mit seinen kleinen rothigen und weißen Händen den Bart eines heiligen Antonius von Padua, ohne Zweifel, um keinen dieser beiden großen Heiligen auf einander eifersüchtig zu machen.

Fuente de Cantos in Estremadura, sah am 7. November 1598 von Arbeitsleuten den großen Maler geboren werden, den man Francisco Zurbaran nennt. Sein erster Lehrer war Johann von Roelas, in dessen Atelier er einen unbefiegbaren Hang zeigte, weiße Draperieen zu copiren. Dieser Hang war das entfernte Echo seines Berufes. Der Maler von Mönchen ging ihm nach, ohne noch zu wissen, daß sein Ruf und sein ganzes Leben nun die Entwicklung dieses kindlichen Instinkts werden sollten. Unter diesem weißen Linnen, das Entzücken seiner Studien, verbarg sich jene hagre, düstre, blasse, leidende, fleischlose Bevölkerung von Mönchen, Capuzinern, Carmelitern und beschuhter wie unbeschuhter Söldlingen. An dem Tage, wo er ihn lästete, entdeckte er der Welt klarer, als wenn die Mauern aller Klöster Spaniens eingestürzt wären, die finstern Leidenschaften, die anmaassende Frömmigkeit, die

unschuldige Geistesbeschränktheit so vieler durch das harte Hemd und übertriebene Gelübde erstickten Geschöpfe. Zurbaran machte den Schmerz und die Entsagung dichterisch. Er ist der Hieb der Malerei. Keiner seiner Zeitgenossen hat sein Genie auf eine so strenge Einheit beschränkt, und man möchte fast glauben, daß er sich durch die ewige Unbeweglichkeit, die er seinen Darstellungen verlieh, eine Art Pönitentz auferlegt habe. Er starb im Jahre 1662.

Wir wollen die vorzüglichsten Werke Zurbaran's hier anführen, die im spanischen Museo unter die andalusische Schule classifizirt worden. Einen heil. Ferdinand, mit seinem Panzer angethan, in der rechten Hand einen Degen, in der linken die Erdkugel haltend; die Legende von der Glocke, fleißig ausgeführt, voll wahren aber außerordentlich gemeinen Ausdrucks; Santa Marina und Santa Barbara, kleine Staffeleibilder, die zu einander gehören und ganz außerhalb der strengen Sphäre Zurbarans liegen. Santa Barbara ist die vornehme Dame, die Schutzheilige der reichen Castilianerinnen, die Vertraute ihrer Liebingsünden; sie ist wie ein Hochaltar von Sevilla herausgeputzt, weites Goldgewand, mit Gold verbrämt, mit Gold durchwirkt, schwer wie ein Plaster in der Hand eines Säuglings. Hoch trägt sie ihr Näschen, ihr Auge ist verächtlich herabblickend, die Brust hochgewölbt. Sie spricht nicht für alle vor. Santa Marina dagegen ist die Heilige der Armen. Ihr Costüm ist das einer Schäferinn; ihr Gewand zeigt weder Gold noch Perlen, und ihre Haare sind unter einem Strohhut aufgerafft, wie die ihrer blonden Schwester, der heiligen Genovefa in Paris. Aber beide, die vornehme Dame wie die Schäferinn, werden in den Augen der Liebhaber warmer Malerei und schöner Zeichnung gleichen Credits genießen.

Vier andre Heilige Zurbarans, jedoch in Lebensgröße, verstaten es, diesen Künstler aus einem minder düstern Standpunkte zu studiren als der ist, auf welchen er sich fast ausschließlich gestellt hat. Die heilige Cäcilie, die heil. Ursula, die heil. Ines und die heil. Catharine sind mit den verschiedenen Attributen, welche die Sage ihnen verleiht, dargestellt. Die Wahrheit zu sagen, sind diese Heiligen nur vier vornehme Damen vom Hofe zu Madrid oder Toledo. Zurbaran hat sie als Heilige sehr weltlich gekleidet. Mögen es ihm die Mönche verzeihn, wie thun es sehr gern. In diesen vier Gemälden sieht man, wie Zurbaran, der als Maler des Königs an der Quelle der Moden seiner Zeit stand, die Stellungen von Frauen seiner Epoche angeordnet hat, und wie diese ohne Zweifel damals höchst anständigen Stellungen von den gegenwärtigen unserer Frauen so himmelweit verschieden sind.

Sie tragen alle die Brust und den obern Theil des Körpers so weit vor als der Bau des menschlichen Körpers es nur erlaubt. Man kann leicht denken, daß am entgegengelegten Theile eine verhältnismäßige Zurückdrängung statt finden muß, was sich also, wie man glauben muß, mit den Ideen über Schönheit in Barbaran's Zeitalter vertragen mußte. Unstre Philosophen werden die Frage des Vorzugs zwischen diesen beiden Manieren entscheiden, wenn sie sie nicht alle beide passiren lassen.

Wir dürfen auch nicht einen betenden Mönch desselben Meisters vergessen, und zwei andre schöne Mönche, eben so finster als der erste, und eine Menge andrer solcher Mönche noch.

So war' denn unstre zweite Uebersicht beendet, am Schlusse müssen wir jedoch noch zu der glänzenden andalusischen Schule Roelas zurückgehen, der ohnerachtet seiner Vorzüge noch die erstere Manier Murillo's theilt, so wie Luis de Vargas, einen nicht eben lobenswerthen Nachahmer Raphaels, der jedoch der Zeitgeschichte wegen interessant für das Studium ist, und auf Antonio Moreno, den wir noch besser werden beurtheilen können, wenn der Staub, durch den man seine heilige Familie betrachten muß, abgeschüttelt seyn wird.

Th. Hell.

Zeitschriften = Musterung.

XXV.

Sehr merkwürdige psychologische Erscheinungen bietet allerdings die neueste Londoner Criminalgeschichte Hannah Brown, James Greenacre und Sarah Gale dar, aber für die zarten Leserinnen der

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur,
und Mode,

dürfte sie doch in Nr. 60. flg. allzu drastisch seyn, und in den einzelnen Gräßlichkeiten ihre Nerven zu sehr erschüttern. Weit mehr wird sie die Fortsetzung der Zigeunerin interessiren, worinn schon der bloße Name Allegri anziehen würde, wäre seine Charakterzeichnung in dieser Episode aus seinem Künstlerleben auch nicht durchaus trefflich aufgefaßt.

Rückert hat sich bei den Leipziger Freunden, die ihm zu seinem Geburtstage einen kunstreich gearbeiteten silbernen Becher übersandten, in zwei geistreichen Gedichten recht herzlich bedankt, welche die

Zeitung f. d. eleg. Welt,

Nr. 107. mittheilt. Eine ausführliche Correspondenz aus Heidelberg war willkommen. Die Klagen über den Verfall des deutschen Schauspiels in der Mittheilung aus Stuttgart werden fortgesetzt, dann aber geht der Verf. auf die Oper über, und hier wird uns Fräulein Agnese Schebest als diejenige Künstlerin aufgestellt, „welche verdient, der Malibran und Schröder-Devrient an die Seite gesetzt zu werden“ und etwas „durchaus Außerordentliches, mit der gewöhnlichen Theaterpippenschaft in gar keiner Verwandtschaft Stehendes sey“.

In Nr. 125. des

Morgenblattes,

endet eine Vision Schwedenborgs ziemlich verschieden von dem, was man zuerst davon erwartet hatte. Original scheint uns der Aufsatz kaum zu seyn. In R. Göttsche's Bitte an L. Uhland, Nr. 121., stimmen wir von Herzen mit ein. Der Bericht aus London, Nr. 122. fl., über die Prinzessin Victoria, ist unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen doppelt interessant. Der Pariser Salon wird nicht nur im Hauptblatte fortwährend, sondern auch gleich ausführlich im Kunstblatte, Nr. 41. fl., besprochen! Die Nachrichten von Reumont über Tasso in der Correspondenz aus Rom, Nr. 124., sind neu und gründlich. Anastasius Grün's Lieder aus Italien, Nr. 126., verrathen die ganze Wärme ihres Geburtslandes.

Erinnerungen aus Malta und Sicilien beginnen die 9te Lieferung des zweiten Bandes der

Europa,

worauf St. Peter in Rom, nach Mery, in der hinreißenden Lebendigkeit dieses Franzosen folgt. London in der Vogel-Perspective erinnert an den Greenschen Luftballon. Wohl sticht dagegen das Leben in Weimar etwas ab, das besonders Anziehendes über die Manie der Denkmäler enthält. Sismondi beschäftigt diesmal G. Schlesier, jedoch fast nur beiläufig, dagegen Ewald sich mit den Thieren auf der Bühne befaßt. Die charakteristische Physiognomie des Schnupfers wird Lachen erregen.

Im

Phönix, Nr. 103.

werden Irländische Tabletten, nach Keith Rietchie's pittoreskem und romantischem Irland mitgetheilt. Trefflich ist Nr. 104. flg. der Aufsatz von J. Funk über Aug. W. Iffland, als kommentirende Fragmente zu dessen Fragmenten über Menschendarstellung auf deutschen Bühnen. Bacherer beginnt in demselben Blatte

eine schlesische Chronikensage, der Todtengräber von Gúrau, die manchen Schauer über die gespannten Leser verbreiten wird. Ebenda wird eine vergleichende Tabelle über die jetzige Buchhändler-Anzahl und die vor 97 Jahren aufgestellt, die aber wohl offenbar unrichtig ist, da sie 1837 z. B. für Belgien nur 3, für Frankreich nur 21 und für England gar nur 4 Buchhandlungen aufrechnet. Die Kunstvereine beschäftigen jetzt unsere Zeitschriften sehr, kaum ist die Ausstellung des von Hannover, Nr. 106., abgefertigt, so beginnt Nr. 108. die von Darmstadt. Wiederholungen sind dabei unvermeidlich. Das Feuilleton wie stets sehr reichhaltig.

Der

Gesellschafter

fängt mit seiner 82sten Nummer zwei sehr schätzbare Aufsätze an, die Kinder, Novelle von A. Rebenstein und weitläufige Auszüge aus den Denkwürdigkeiten der Gräfin Maria Aurora Königsmark, von Dr. Cramer. (s. Nr. 77. unserer Blätter f. Literatur u. von 1836). Auch aus Dresden beginnt ebendasselbst eine ausführliche Correspondenz.

Im

Kometen, Nr. 93. flg.

wird Bielots romantisches Gemälde, Hyacintho, noch immer fortgesetzt, die Abhandlung über das ital. Lustspiel im 17. Jahrhundert in Nr. 24. des Literat. Blattes aber beendet. Die Nr. 95. erwähnte Prozeß-Angelegenheit des Wiener Literaten Wiest und Gastwirth Scherzer ist uns gänzlich unbekannt. Von ersterem sprachen wir in dieser Musterung schon mehr als einmal mit Anerkennung. Im Leipz. Dresdner Gilwagen, Nr. 24. giebt's wieder gewaltig viel Dampf, worunter manches Wichtige. Bernhards Accorde ver-rathen eine gutbesaitete Lyra.

Nr. 65. des

Berliner Conversations-Blattes,

beendet den gleichgehaltenen Bericht von Wilibald Alexis, von der Hexe Themar in Rostock. Rudolph Marggraf giebt eine schätzbare biographische Schilderung von Domenico Quaglio, besonders in artistischer Hinsicht, und sein Bruder führt uns zu Marlow's Faust zurück. Herr Saison hat sich

für die Würdigung seines Spiels als Don Carlos in Nr. 66. zu bedanken.

Der Sandmann im

Freimüthigen

scheucht anständige Leser immer mehr von sich. Wie kann man Scenen, wie sie Nr. 106. geschildert werden, in den Kreis der bessern Tagesliteratur einschwärzen wollen. Es ist unsre Pflicht, davor zu warnen, und wir waren froh, als diese gemeinen Auftritte mit Nr. 108. zu Ende gingen. Ob sich's mit der Novelle von Fr. Adami, Eine für die Andre, Nr. 109. flg. besser gestalten wird? Gründlich und ausführlich beurtheilt Nr. 107. flg. Dr. C... das Döniges'sche Gedicht, Wineta, hauptsächlich vom Standpunkte der Metrik aus. Je seltener aber dieser jetzt eingenommen wird, um so belehrender und besonders für jüngere Dichter ersprieslicher ist diese sehr schätzbare Mittheilung. Sehr freimüthig spricht sich Nr. 110. der Redacteur über die Aufführung des Don Carlos in Berlin aus. Lob und Tadel muß ja seyn.

In den vor uns liegenden sechs Nummern der

Neuen Zeitschrift für Musik,

hat uns vor allem in Nr. 45. flg. der Aufsatz von Dr. Aug. Kahlert über das musikalische Element in der Sprache der beifälligsten Beachtung werth erschienen. An dem verdienstvollen J. Mainzer hat diese Zeitschrift einen eben so unbefangenen als aufmerksamen Berichtserstatter aus Paris gewonnen.

In Nr. 115. der

Allgem. Theaterzeitung u. s. w. von Bäuerle, finden wir den Anfang einer zur Prämien-Bewer-bung eingesendeten Erzählung von Wilhelm Müller, mit dem etwas geschraubten Titel: des Lebens dunkles Spiel, deren Fortgang immer mehr Lebendigkeit gewinnt. Meynert bespricht die Gastdarstellungen des Kettel'schen Ehepaars im Theater a. d. Burg, Wiest besonders die Vorstellungen auf dem an der Wien und in der Leopoldstadt, Heinrich Adami die in der Josephstadt. Außerdem die reichhaltigsten Mittheilungen im Bunten aus der Zeit, der literar.-Musik- und Theater-Welt.

Lh. Hell.